

der Beauftragung gutgeheßen, daß die betreffenden Gemeindeführer mit dem Beitritt einverstanden sind.  
Von der Tagesordnung abgesetzt wurde der Punkt Abtrennung von Blatt 9 des Grundbuchs für Weida.  
In nichtöffentlicher Sitzung wurden sechs Punkte verhandelt.

### Ein Verleumder des Königs von England vor Gericht.

Western begann ein Prozeßverfahren gegen den Verleumder des Königs angeklagten Edward Mylius vor dem Lord Oberrichter Lord Alverstone. Auf Lord Alverstones Frage, ob er durch einen Rechtsbeistand vertreten sei, antwortete Mylius, er werde sich selbst verteidigen. Er ersuchte dann, ihm seine privaten Briefe zurückzugeben, deren Beschlagnahme eine grobe Rechtsverletzung sei. Der Richter lehnte das Ersuchen ab. Der Angeklagte fragte darauf, ob der König als Kläger anwesend sei. Er wüßte seine Anwesenheit, weil jeder Angeklagte berechtigt sei, seinem Kläger im Gerichtshof gegenübergestellt zu werden. Der Richter erwiderte, der König könne nicht aufgefordert werden, vor dem Gerichtshof zu erscheinen. Sir Rufus Isaacs erklärte, es handle sich um eine Verleumdung, welche die Ehre des Königs angreife und berechne sei, ihn in der Achtung aller Rechtlichdenkenden herabzusetzen. Er betonte, daß keine Klage gegen die republikanischen Bestimmungen des Angeklagten erhoben werde. Die gerichtliche Verfolgung sei eingeleitet worden, weil der Angeklagte behauptet habe, daß des Königs Ehe mit der Königin eine schmachvolle Bigamie sei und ein Verbrechen gegen die Kirche. Der Angeklagte habe ferner behauptet, der König habe im Jahre 1890 in Malta die Tochter des Admirals Seymour geheiratet. Als er im Jahre 1892 Thronerbe geworden sei, habe er sie und ihren Spreßling verlassen, um eine Prinzessin zu heiraten.

Mit erhobener Stimme erklärte Sir Rufus Isaacs sodann, die ganze Geschichte sei von Anfang bis zu Ende ein Gewebe von Unwahrheiten. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen kündigte Sir Rufus Isaacs an, er werde den Admiral Seymour und seine Tochter Mrs. Napier, die einen Marineoffizier geheiratet habe, als Zeugen vorladen. Er werde den Beweis führen, daß die Tochter des Admirals dem Könige nur zweimal in ihrem Leben begegnet sei, das eine Mal als Kind von acht Jahren, das zweite Mal bei einem Empfange, niemals aber in Malta. Der als Zeuge ausgetretene Admiral Seymour sagte aus, er habe zwei Töchter gehabt. Die Ältere habe im Jahre 1893 den Kapitän Napier geheiratet, die Jüngere sei 1895 gestorben. Sie sei niemals verheiratet gewesen und habe niemals mit dem Könige gesprochen. Der König habe überhaupt nie in Malta gewohnt, als seine Tochter dort gewesen seien. Mrs. Napier habe den König bis zum Jahre 1898 nicht gesprochen. Mrs. Napier sagte aus, sie habe den Flottenkapitän Napier im Jahre 1899 geheiratet. Sie sei sieben oder acht Jahre alt gewesen, als der König auf der „Britannia“ Dienst getan habe. Sie sei zuerst im Jahre 1893 nach Malta gekommen, fünf Monate nach der Vermählung des Königs mit der Königin. Der Bruder der Zeugin machte eine ähnliche Aussage. Ein Vertreter der Behörden von Malta legte das Eheregister von 1886 bis 1903 vor. Es ist keine Ehe eingetragen, bei welcher der Familienname der Vermählten Seymour war. Des Königs Privatsekretär Sir Arthur Bigge erklärte, er habe im August vorigen Jahres in einem Brief die Ermächtigung zur Dementierung des Gerüchtes von einer morganatischen Vermählung erteilt. Mylius stellte an die Zeugen feierliche Fragen. Damit war die Verhandlung für die Anklage geschlossen.

Mylius wurde schuldig befunden und zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt. — Nach der Urteilsverkündung sagte Sir Rufus Isaacs, er sei vom Kaiser Majestät ermächtigt, öffentlich zu erklären, daß er niemals vermählt gewesen sei, außer mit der Königin, daß

er sich niemals einer Trauungszeremonie unterzogen habe, außer mit der Königin. Der König würde der gerichtlichen Verhandlung beigewohnt haben, um ein entsprechendes Zeugnis abzulegen, wenn er nicht von den juristischen Beratern der Krone das Gutachten erhalten hätte, daß dies der Konstitution widersprechen würde.

### Tagesgeschichte.

Zu der momentan herrschenden Spannung gegen den Vatikan

Kommen auch auf Württemberg bemerkenswerte Nachrichten. In der Mittwochssitzung der Zweiten Kammer erklärte der Kultusminister: Die Staatsgewalt könne an der päpstlichen Verfügung über den Modernisteneid nicht achtlos vorübergehen. Das Motu proprio (= päpstlicher Befehl) habe in Universitätskreisen das größte Interesse hervorgerufen. Für den Staat handelt es sich in erster Linie um die Frage, welche Wirkung die päpstliche Verfügung auf die wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität ausüben werde. Da nach dem Erscheinen der Enzyklika pascebat der Bischof von Bottenburg die Erklärung abgegeben hatte, daß die Vorschriften in der Enzyklika auf die staatlichen Universitäten keine Anwendung fänden, habe er nach dem Erscheinen des Motu proprio angenommen, daß auf diese neue Verfügung dasselbe zutrefte. Die Möglichkeit dieser Entscheidung habe der Bischof bestritten. „Es ist aber“, fuhr der Minister fort, „nicht zu verkennen, daß für die Zukunft Schwierigkeiten erwachsen können. Wenn auch die Befreiheit bei der katholisch-theologischen Fakultät bisher gewissen Schranken unterlag und mit Rücksicht auf den Zweck der Ausbildung von Dienern der Kirche stets unterliegen wird, so wird doch die Beschränkung der freien Forschung durch die Gebundenheit, die der Modernisteneid auferlegt, für die Zukunft eine Verhärtung erfahren, welche die Frage aufwirft, inwiefern sie mit der Grundlage unserer Universitäten vereinbar ist. Der Staat wird sich nicht leicht dazu entschließen, auf die Ausbildung der Geistlichen bei staatlichen Universitäten zu verzichten und sie an rein kirchliche Anstalten zu verweisen. Aber auch die Kirche hat ein Interesse daran, daß ihr Diener die Führung mit dem geistlichen Leben der Gegenwart nicht verlieren. Das Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Köln ist allerdings geeignet, die an sich schon gespannte Lage in bebauerlichem Maße zu verschärfen. Wir wollen jedoch auch dieser Kundgebung gegenüber Ruhe und Kaltblütigkeit bewahren.“ — Die von der „Post“ zuerst gebrachte Uebersetzung des Briefes des Papstes an den Erzbischof Fischer wird amtlich für unrichtig erklärt. Der sogenannte Modernisteneid soll nicht bloß den Dogmen an den Universitäten, sondern den Lehrern an allen staatlichen höheren Schulen erlassen werden. Alle Gerichte, daß die Kaisererbe des Grafen v. Mählberg Weiterungen veranlaßt habe, seien unbegründet. — Es wäre interessant, welche amtliche Quelle hier gemeint ist, ob der Vatikan oder die preussische Gesandtschaft.

Die bairische Zentrumspreffe ist über die vorgestern erwähnte Mählbergsche Rede noch sehr erregt. Der bairische Kurier fragt, ob jetzt auch Deutschland sich der Einkreisungspolitik gegen die katholische Kirche in aller Form anschließen wolle; ferner, ob es schon so weit sei, daß die internationalen Wissenschaften (1), die in der Pariser Logenzentrale ihre treibende Kraft haben, auch Deutschland vollends in ihre Netze gezogen, oder ob diese Fanfare nur der Rustat zu den kommenden Reichstagswahlen seien. Das Blatt sagt weiter, es mehren sich die Anzeichen, daß die Katholiken Deutschlands schweren Tagen entgegengehen. (?) Die Welt werde aber den deutschen Katholiken kampfbereit finden und das Wort von dem ewigen Rom werde der Weltgeschichte besser

standhalten als die Tischreden preussischer Gesandten und Kulturkampfer in jeder Form, deren Ruhlosigkeit die Welt nachgerade einschauen könnte. Denn der politische Eroberer, der erklären könnte, die geistliche Welt herrsche das Papsttum habe aufgehört zu existieren, sei noch nicht geboren. Auf alle Fälle muß eine amtliche Darlegung des gesamten Vorganges erwartet werden, sonst müsse eine außergewöhnliche Beunruhigung unter den deutschen Katholiken sich einstellen. Schwedische Berlin, so wisse man, worauf es abgesehen war. Man wolle dann einen Konflikt schaffen, absichtlich überlegt, planmäßig. (Das Umgekehrte ist natürlich der Fall, bemerkt dazu der „Dr. Aug.“, wie aus dem Briefe des Papstes an Kardinal Fischer, dem Modernisteneid und der Vorromäus-Enzyklika ganz deutlich hervorgeht. R. T.) Denn es sei doch klar, daß, wenn keine Zurechtweisung des Herrn v. Mählberg in irgendeiner Form erfolge, dann der Vatikan gezwungen sei, seinerseits die unerhörten Angriffe des preussischen Diplomaten zurückzuweisen.

### Deutsches Reich.

Vorgestern erhielt in Kalro die Kronprinzessin die Nachricht, daß der Kronprinz seine Reise abbrechen und demnächst von Kalkutta eintreffen werde. Der Kaiser hat der Kronprinzessin telegraphisch vorgeschlagen, ihren Gemahl in Kalro zu erwarten. Die Kronprinzessin hat infolgedessen ihren dortigen Aufenthalt verlängert und tritt zusammen mit dem Kronprinzen die Heimreise an.

Der Gesandtschaftsbericht über die Feuerdekretation ist, wie die Nationalliberale Korrespondenz zuverlässig erklärt, nunmehr dem Staatsministerium zugegangen. Es ist danach mit Sicherheit zu erwarten, daß die Vorlage noch in diesem Tagungsabschnitt an das Abgeordnetenhaus gelangt.

Eine Verkehrsinpektion gibt es im Bereiche der preussischen Eisenbahnverwaltung nicht mehr, es ist dafür die Bezeichnung „Verkehrsamts“ getreten, an Stelle der Bezeichnungen „Betriebsnebeninspektion“, „Maschinennebeninspektion“, „Werkstättennebeninspektion“ sind die Bezeichnungen „Betriebsnebenamt“, „Maschinennebenamt“, „Werkstättennebenamt“ getreten. Die nicht handwerksmäßig vorgebildeten Lokomotivführer haben die Bezeichnung „Feuermänner“ erhalten.

Der Reichstag nahm am Mittwoch in dritter Lesung das Wertzuwachssteuergesetz mit 199 gegen 93 Stimmen bei 20 Stimmenthaltungen an. In der weiteren Debatte beschäftigte man sich mit der Impfsfrage. (Wegen des Näheren sei auf dem Reichstagsbericht verwiesen.)

Nach der freikonserativen „Post“ würde eine Maßregelung des Kölner Pfarrers Jatho einen Massenaustritt aus der Landeskirche in Köln wie in anderen Städten Rheinlands und Westfalens zur Folge haben. „Wir können eine solche Erregung nur als äußerst bedauerlich, können nur bedauern, daß ein Pfarrer, dessen außerordentlich persönliche und religiöse Wirkung auf seine Gemeinde über alle Zweifel erhaben ist, vor den Rabi gekloppt wird, daß sich hier nicht auf anderem Wege ein modus vivendi finden und herstellen läßt. Wir zweifeln nicht daran, daß das kirchliche Spruchkollegium schon in Anbetracht der zweifellos bedeutenden und segensreichen kirchlichen Wirkung des Mannes nicht zu einem Regeregericht ausarten wird, sondern sein Urteil durch die religiöse Persönlichkeit des Mannes, auf die es im kirchlichen Leben ankommt, und durch die unmittelbare Wirkung, die von ihr ausgegangen ist, bestimmen läßt.“ Die Befürchtung der „Post“ scheint übrigens zu weit zu gehen. Jatho hat vom Oberkirchenrat sechs Fragen vorgelegt bekommen und wird sie unumwunden beantworten.

Ueber Brandenburg's Festungshaft wird der „M.-Westf. Jtg.“ aus Wesel berichtet: In einem auswärtigen Blatte war mitgeteilt worden, daß der englische Leutnant Brandon, der hier bekanntlich seine Festungshaft verbüßt, an der Parade am Geburtstage des Kaisers teilgenommen habe. Diese Meldung ist ganz unzutreffend. Brandon hat lediglich unter Bewachung, und zwar von dem Tor der Zitadelle aus, beobachtet, wie die Artillerie den Salut ab-

### Des Vaters Ehre.

Roman von Ewald August König.

40

„Du hier?“ fragte Gremel überrascht.  
„Verzeihe, ich war schon hier, als Ihr eintrat.“ erwiderte sie, mit der kleinen Hand leicht über ihre Stirn fahrend, „und als ich die ersten Worte Eurer Unterredung vernommen hatte, wollte ich meine Anwesenheit nicht verraten.“  
„Interessierte diese Unterredung Dich so sehr?“  
„Ja, lieber Vater!“  
„Du bist um ihn besorgt?“  
„Ich leugne es nicht.“  
Er nickte, als ob er sagen wollte, daß er diese Sorge begreiflich finde. „So beantworte mir nun auch eine Frage,“ bat er leise, „Du liebst ihn?“  
Dina senkte erglühend die Wimpern, wie Freude und Schmerz zugleich suchte es um ihre rosigen Lippen. „Aus tiefster Seele Vater.“ erwiderte sie mit zitternder Stimme. „Ich liebe ihn seit jenem Augenblick, in dem er mich durch seinen Mut und seine Entschlossenheit vor einem grausigen Tode bewahrte. Als er in jenem Moment mich in seinen Armen hielt, um die Flamme zu erlösen, sah ich tief in seine Augen und all meine Angst wich einer wunderbaren Ruhe, ich wußte, daß nun alle Gefahr beseitigt war. Seit jener Stunde liebe ich ihn, aber der böse Mann will es nicht merken. O, er ist stolz, sehr stolz. Vergib mir, lieber Vater, aber ich kann nichts dafür.“

„Ich Dir vergeben?“ unterbrach er sie voll herzlicher Teilnahme. „Was hätte ich Dir zu verzeihen? Welchen Vorwurf könnte ich Dir machen? Du warst dem Tode verfallen, er rettete Dein Leben und gab Dich mir zurück, was könnte ich ihm antworten, wenn er nun Dich von mir forderte? Und im Grunde läßt sich ja auch gegen seine Person außer seiner Willkürlichkeit nichts einwenden; er ist ein ehrenwerter, solider Mann; wenn er Deine Liebe erwidert, so wird er Dich glücklich machen, und unser Haus in meinem Sinne weiterführen. Und das ist alles, was ich von meinem dereinstigen Schwiegerjohn fordere und erwarte.“

Mit freudbelebendem Blick sah Dina dem Vater ins Antlitz. „Tausend Dank, Du lieber, guter Vater.“ sagte sie. „Hoffe ich auch, daß Du meiner Liebe nicht entgegengetreten würdest,

so hätte ich doch dieses bereitwillige Entgegenkommen nicht erwartet.“

„Und ich wußte längst, daß Du ihn liebst, aber ich wollte die Dinge ihren Gang gehen lassen.“ erwiderte er lächelnd.

„Machst Du, daß er meine Liebe erwidert?“ fragte sie erwartungsvoll.

„Darauf kann ich Dir keinen Aufschluß geben, die Stebe kommt selten auf Dich, also fehlt es mir auch an Gelegenheit, ihn zu beobachten und mir über diese Frage Gewißheit zu verschaffen.“

„Da werde ich ihn wohl einmal zur Tafel laden müssen.“  
„Ja, ja, und zwar recht bald.“  
„Hat es so große Eile?“

„Wenn wir die Dinge ihren Gang gehen lassen wollen...“  
„Ich verstehe.“ nickte er, „Dein Wunsch soll erfüllt werden.“

„Und darf ich darauf vertrauen, daß Herr Poppert in der bewußten Angelegenheit nichts unternehmen wird, was ihn selbst in Gefahr bringen kann?“ fragte Dina und ihr seines Antlitz nahm wieder den Ausdruck ernster Besorgnis an. „Machst Du, daß er Deinem Räte folgen und sich beruhigen wird?“

Ihr Vater blickte gedankenvoll in die Glut seiner Zigarre, über die er eine langgezogene Rauchwolke hin blies.

„Ich hoffe es.“ sagte er, „aber Gewißheit kann ich darüber nicht geben. Was an mir liegt, liebes Kind, das werde ich tun, meine bessere Ueberzeugung in ihm zu befestigen. Einsteilen darfst Du ruhig sein, der Kampf, von dem wir sprachen, hat noch nicht begonnen.“

Er lächelte nach diesen Worten seine Tochter auf die Stirn und verlieh das Zimmer, und mit einem Nicken des Blicks, das ihr Antlitz verklärte, blickte Dina dem liebevollen Vater nach.

Nordert Klausner hatte sich, als er an diesem Morgen in das Schreibzimmer seines Prinzipals trat, auf einen heftigen Austausch des selben gefaßt gemacht, aber der Waller empfing ihn in seiner gewöhnlichen Weise und brachte nach einem mürriichen Gruß das Gespräch sofort auf einige Geschäftsangelegenheiten, die ihm offenbar wichtiger waren, als das Glück und die Zukunft seines Kindes.

Der Hausmüller hatte ihm geschrieben und ihm angezeigt, daß der Prozeß bei der Staatsanwaltschaft eingeleitet sei. Hieraus Poppert gab sich den Aufschrei, als ob er darüber lachte

und allem ruhig die Stirn biete, aber die innere Angst spiegelte sich doch zu deutlich in seinen Zügen, sie bekundete sich in den Drohungen, die er gegen den Präsidenten, den Ratgeber seines Schwelmers, ausstieß.

Klausner gab nur dann eine Antwort, wenn eine direkte Frage an ihn gerichtet wurde; er hatte mit seinen eigenen Sorgen genug zu schaffen, denn mit Wangen sah er dem Augenblick entgegen, in dem sein Sohn kommen und um die Hand Jenes werben wollte.

Die Zerknirschtheit und Einsilbigkeit seines Schreibers mußten Poppert endlich auffallen, er blieb stehen und blickte ihm forschend in das sorgenvolle Antlitz.

„Sie sind nicht bei der Sache und denken an andere Dinge.“ sagte er höflich, „aber lassen Sie diese Gedanken sich vergehen, wenn Sie nicht am Hungertuche nagen wollen. Ich sollte meinen, Sie müßten vernünftig genug sein, um das einzusehen, Sie haben doch in Ihrem Leben Erfahrungen genug gemacht. Ich hätte den unverwundten Durcheinander gestern abend wegen unbesugten Eindringens in mein Eigentum verhaften lassen können, und es wird geschehen, wenn er diese Freiheit noch einmal begeht; sagen Sie ihm das, er darf in diesem Falle keine Rücksicht von mir erwarten.“

„Ich glaube nicht, daß diese Drohung irgend welchen Eindruck auf ihn machen wird.“ erwiderte Klausner, dem lauernden Blick des Wallers ausweichend, „er ist sich seiner Schuld bewußt, und Sie können ihm nicht verbieten, Ihre Tochter zu lieben.“

„Aber ich kann ihm verbieten, mein Eigentum zu betreten.“ fuhr Poppert auf, „und wenn er diesem Verbote trotzt, so behandle ich ihn wie einen Dieb und Eindringler.“

„Das dürfte Ihnen schwer fallen.“  
„O, wollen Sie ihm noch das Wort reden? Willigen Sie vielleicht gar seine Freiheit und Unverschämtheit? Na ja, es ist ja natürlich, daß Sie gerne noch einmal den großen Herrn spielen möchten, Sie alter Vankrotter, die Tage des Wohllebens und des Ueberflusses können Sie so leicht nicht vergeffen. Und da denken Sie, wenn ich meine Tochter Ihrem Sohne gäbe und die beiden mit einer halben Million ausstüerte, dann dürften Sie wieder Anspruch auf Klustern und Champagner und eigene Equipage machen. Sie Narr! Nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht überknappen.“